

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 48=68 (1902)

Heft: 49

Artikel: Der Kampf der Infanterie gegen Kavallerie und Artillerie

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geschickt mit einem Strebermäntelchen zu drapieren verstehen und im übrigen den Dingen ihren Lauf lassen.

Was Wunder, wenn unter solchen Umständen auch anfänglich tüchtige und gewissenhafte Offiziere anfangen, der Opportunität zu huldigen, ihr Pflichtgefühl erlahmen lassen und sich sagen: „Schliesse deine Augen und lass fünf grad sein, auf dass dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden in der Gunst deiner Vorgesetzten.“

Es braucht schon einen hartnäckigen Charakter und ein ausgeprägtes Ehrgefühl, um solcher Versuchung nicht zu erliegen und trotz dem Widerstand derartiger Vorgesetzter die einmal erkannte Pflicht zu thun.

Wer trägt nun den Schaden von diesem Opportunitätskultus?

Da und dort ein Offizier, der infolge davon bestraft oder wenigstens härter bestraft wird, als er es verdient hätte? Das hat nichts zu bedeuten! Unrecht leiden hat noch keinem Menschen geschadet.

Unheimlich ist aber der Einfluss, den die Opportunität auf Charakter und Pflichtgefühl des Offizierskorps ausübt, indem sie die Entwicklung niederer Streberei und Kriecherei begünstigt; vernichtend für die Autorität der Offiziere wirkt sie, indem sie das gegenseitige Vertrauen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, Führer und Truppe ertötet.

Den Schaden trägt also die Wehrkraft des Landes!

Allem dem ist mit der Erklärung des Herrn Vorstehers des schweiz. Militärdepartements am Schluss der Manöver der Riegel gesteckt.

Es ist wahrlich ein hohes Glück, dass der derzeitige Chef dieses Departements in so entschiedener Weise den Finger auf die Krebswunde unserer Armee gelegt hat und durch sein Auftreten die Gewähr bietet, dass die oberste Behörde nichts thun oder dulden wird, was die Autorität der Offiziere schädigen muss. Dies Beispiel wird hoffentlich auch genügen, um zu bewirken, dass alle militärischen Vorgesetzten sich fortan hüten werden, aus Opportunitätsgründen die Offiziersautorität zu verletzen und dadurch dem öffentlich kundgegebenen Willen unserer höchsten Behörde entgegenzuarbeiten.

Deshalb begrüßen wir jene Kundgebung als einen wichtigen Markstein in der Entwicklung unserer Wehrkraft.

K.

Der Kampf der Infanterie gegen Kavallerie und Artillerie.*)

(Schluss.)

Interessant und im höchsten Grade eigenartig ist die Auffassung betreffend Kavallerieattacken

in Russland. Dort ist auch heute noch, wie zu Suworoffs Zeiten, „das Bajonett ein ganzer Mann“. Mit Feuern wird so wenig Zeit als möglich verbraucht. Dragomiroff sagt in seinem berühmten „Leitfaden“: Die im Knien schiessenden — auf Kavallerie wird von 600 Schritt an geschossen — Leute bleiben in dieser Stellung; doch halten sie das gefällte Gewehr nicht nach oben, sondern stützen es mit dem Kolben auf dem Erdboden auf . . ., denn das, was die Kugel nicht vollbringt, vollbringt das Bajonett. Das Bild, das wir da erhalten, ist das nämliche, wie in den Schlachten der alten Eidgenossen, welche letztere die langen Spiesse mit dem hinteren Ende fest in den Boden stemmten, und die anreitenden Ritterpferde hineinrennen liessen, um alsdann den Reiter mit dem „Kurzgewehr“, dem Schwert oder dem Morgenstern, niederzumachen.

Es wird ferner von den Russen verlangt, sie sollen sich vorwärts stürzen und die Sache bis zum Ende, d. h. bis zum Handgemenge führen. Das Reglement bestimmt denn auch, dass die gesamte kombattante Mannschaft in der Ausführung kräftiger und sicherer Stösse mit dem Seitengewehr auf eine Puppe (fest und beweglich) auf der Stelle und im Anlauf, sowie nach Überwindung von Hindernissen (Gräben, Wällen) geübt werde. Der Stoss ist auf die volle Länge des Bajonetts — bis zum Hals — zu führen; nach dem Stosse ist es rasch herauszuziehen, ohne es seitwärts zu biegen! Doch damit nicht genug: Es werden oft Übungen zweier Abteilungen in durchgehenden Attacken vorgenommen. Sie beginnen auf 400 Schritt. Auf 50 Schritt wird das Gewehr gefällt, und beide Abteilungen stossen im schnellsten Laufe durcheinander hindurch. Analog werden Infanterie und Kavallerie auf einander eingeübt: Erst werden Kompagnie und Eskadron auf 5 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann aufgestellt, die Reiterei reitet auf 400 Schritt im Trabe an; auf 300 Schritt giebt die Infanterie eine Salve ab, endlich reitet die Kavallerie in voller Karriere durch. Auf 50 Schritt hält die Reiterei an, die Infanterie macht Kehrt und stösst nun ihrerseits mit gefällttem Bajonett im schnellsten Laufe durch. Alsdann macht die Infanterie, dicht vor den Pferdeköpfen angehalten, einige Gewehrgriffe, wobei Trommler und Hornisten gewaltigen Lärm machen. Die Übungen werden mit immer kleineren Zwischenräumen wiederholt, bis endlich die normalen erreicht sind. „Unglücksfälle“, sagt Dragomiroff, „sind hiebei allerdings möglich, aber 1) werden sie selten vorkommen und 2) werden sie hundertfach aufgewogen dadurch, dass unsere auf diese Weise erzogene Infanterie und Kavallerie durch

nichts Unerwartetes im Gefecht werden überrascht werden.* Jedenfalls dürften wir so etwas nicht wohl praktizieren!! —

Es mögen endlich zur Vervollständigung des Bildes noch die Aussprüche von zwei Praktikern auf diesem Gebiete folgen. Gegen Artillerie, sagt Reiser von Liechtenstern, liegt unsere Grenze bei 1600 m. Ihr Beschiessen hat für die Infanterie das Missliche, dass die Wirkung nur selten genau genug erkannt werden kann, um danach eine richtige Visierwahl zu treffen.

Je näher eine feindliche Batterie steht, meint Hauptmann Boltek („Infanteriefener“), desto mehr Geschütze können zu gleicher Zeit unter Feuer genommen werden. An und für sich wäre es ja wünschenswert, stets alle Geschütze einer Batterie von vorneherein zu beschiessen. Thut man dies nur mit einzelnen, so erleichtert man den übrigen das Einschieszen und Zielen bedeutend. Nichtsdestoweniger ist man hier, wie so oft im Kriege, genötigt, von zwei Übeln das kleinere zu wählen und auf eine gleichzeitige Beschiessung aller Geschütze einer Batterie jenseits gewisser Entfernungen zu verzichten, um dafür gegen die unter Feuer genommenen Stücke überhaupt eine Wirkung zu erzielen. Auf Entfernungen über 2000 Schritt darf sich die Infanterie nur ganz ausnahmsweise einlassen und zwar nur dann, wenn eigene Artillerie nicht vorhanden (vgl. dagegen die Bestimmungen im deutschen Reglement!) oder niedergekämpft und wenn genug Munition vorhanden ist.

* * *

Aus all' den dargelegten Aussprüchen und Reglements Vorschriften folgt für den Kampf mit der Reiterei: Die Kavallerie — darin sind alle Reglemente einig — kann nur durch ruhiges, wohlgezieltes Infanteriemassenfeuer bekämpft werden. Sogar der einzelne Infanterist, der seine Waffe kaltblütig handhabt, wird mehreren Reitern zu trotzen imstande sein. Besondere Formationen werden nur in ganz bestimmten Fällen und nur ausnahmsweise angenommen. (Nur wenn die Kompagnie in Zugskolonne steht, wendet Deutschland — ein Überrest der friedericianischen Taktik — das „Karree“ an, Frankreich bis vor kurzem — ein Überbleibsel der napoleonischen Fechtweise — die „colonne contre la cavalerie“ und Italien — in Erinnerung an seine Freiheitskämpfe — das „quadrato“, letzteres ausdrücklich nur dann, „wenn die Zeit langt“.) Über das Aufpflanzen des Seitengewehres und den Kampf mit der blanken

Waffe gegen die Reiterei sind die Meinungen geteilt.

Die Artillerie ist nur auf den mittleren und kleinen Entfernungen für die Infanterie als Zielgegenstand zu betrachten und auch dann nur, wenn letztere ausreichend mit Munition versehen und die Batterien gut sichtbar sind. Erst wird die Bespannung, dann erst die Bedienungsmannschaft unter Feuer genommen.

An die Bekämpfung der Reiterei knüpft sich eine schon oft diskutierte Frage, nämlich die: In welcher Körperstellung soll die Infanterie die anstürmenden Reiter empfangen? Soll der Schütze seine Lage verändern oder ohne weiteres das Feuer beginnen, sobald die Kavallerie nahe genug herangekommen ist, um wirksam beschossen zu werden, oder ist es vorteilhaft, eine Normallage zu reglementieren?

Wir halten dafür, die Antwort sei unschwer zu geben, wenn man zwei Bedingungen sich vergegenwärtigt, die erfüllt sein müssen, wenn die Abwehr der Attacke von Erfolg begleitet sein soll, nämlich:

1) Es muss das Feuer ruhig abgegeben werden — mithin müssen die Schützen die Waffe leicht handhaben können;

2) Es muss die Infanterie auf die feindlichen Pferde so einzuwirken suchen, dass dieselben stutzen oder scheuen, damit der Reiter die Gewalt über sein Tier verliert, oder wenigstens seine Aufmerksamkeit von der Infanterie und der Attacke überhaupt abgelenkt wird.

Letztere Bedingung wird ein liegender Schütze niemals erfüllen können; vor einem im Grase liegenden Kopf wird ein Pferd keinen allzu heftigen Schreck kriegen — ist es uns doch schon selber begegnet, dass eine Kavallerieattacke in schönster Ordnung über uns, die wir in der Schützenlinie lagen, hinwegfegte. Zudem ist das Magazinfeuer liegend entschieden weit schwerer abzugeben, als in irgend einer anderen Körperlage und endlich ist das Bajonett in liegender Stellung gar nicht zu verwenden. Es bleiben also der knieende und der stehende Anschlag.

Ersterer hat den Vorteil der leichteren Schussabgabe infolge der ruhigeren Lage des Gewehres: es kann also auch ruhiger gefeuert werden. Der knieende Mann wirkt schon viel stärker auf das ansprengende Pferd ein und das Bajonett ist verwendbar, besonders wenn nach russischer Gepflogenheit das Gewehr auf den Boden aufgestemmt wird. Der stehende Anschlag endlich

bringt auf die Tiere den grössten Eindruck hervor, das Seitengewehr ist am leichtesten zu handhaben und die Leute fühlen sich selber sicher, da ihre Köpfe jetzt höher stehen, als die Pferdekörper — sie schiessen also ruhiger. Aus diesen Gründen behauptet Hauptmann Boltek: „Der zweckmässigste Anschlag gegen Kavallerie ist an und für sich stehend. Erstens scheuen die Pferde vor stehenden Menschen eher als vor knieenden oder gar liegenden; zweitens lässt sich das Bajonett nur stehend gebrauchen und drittens kann man stehend am schnellsten laden.“ Ob das letztere zutreffend ist, bleibe dahingestellt; etwas anderes aber darf nicht vergessen werden — dass nämlich häufig genug seitwärtige Attacken auf unter Feuer gehaltene Infanterie ausgeführt werden. Das Aufstehen würde uns in diesem Falle rettungslos dem unbeantworteten feindlichen Feuer überliefern: Das Stehendschiessen ist aus diesem Grunde schon gefährlich. Dazu gesellt sich noch etwas: Der Ansturm der Reitermassen macht auch den stärksten Mann unruhig und unsicher, erregbare Naturen verlieren vollständig den Kopf, furchtsame jeden moralischen Halt — sie werden sich daher dem Gefahrbereiche so rasch als möglich zu entziehen versuchen. Wenn sie nun während der ganzen Dauer der Attacke stehen, so ist die Versuchung, auszureissen, für manchen Drückeberger allzu gross und würde im Ernstkampfe böse Folgen zeitigen. Es ist demnach wohl folgendes Prinzip aufzustellen: Die Infanterie erwartet den Kavallerieangriff in der Regel in knieender Stellung. Sobald derselbe aber auf ganz nahe Entfernung herangekommen ist, erheben sich die Schützen und fahren stehend mit dem Feuern weiter.)* Das plötzliche Aufstehen der ganzen

*) Ausserordentlich interessant für das Studium des Verhaltens der Leute war die schon erwähnte Attacke der Manöverdivisionskavallerie am 2. Korpsmanövertag des Jahres 1901 bei Wyler im Sand. Auf dem äussersten rechten Flügel des Armeekorps stand Bataillon 28 im Feuer gegen feindliche Infanterie; in Schützenlinien aufgelöst lagen die Leute auf dem fast deckungslosen Boden. Regiment 12 mit Geniehalbbataillon 3 als Korpsreserve eilte zur Unterstützung heran und zwar in Kolonnenlinie mit Plotonen, als die Reiter heranbrausten. Sofort erhoben sich die vorne befindlichen Leute aus der liegenden Stellung und feuerten knieend, einige stehend, in den Pferdekneuel hinein. Als sie überritten worden waren, empfingen die Zwölfer die Attacke stehenden Fusses, die beiden vorderen Glieder zum Teil knieend, und es hielt recht schwer, die vorderen Glieder in unmittelbarer Nähe der Pferde in knieender Stellung zu erhalten: die Leute erhoben sich instinktiv, um ihre Gewehre als Nah-Waffe besser gebrauchen zu können. Zum Glück waren die Seitengewehre noch nicht aufgepflanzt, sonst hätte es böse Verwundungen abgesetzt, denn die furia bernensis war den Oberländern in die Glieder gefahren!

Feuerlinie muss auf die Pferde einen für den Reiter geradezu verderblichen Einfluss ausüben, und zudem ist für uns in diesem Augenblick die Gefahr, vom Feinde Feuer zu erhalten, gänzlich ausgeschlossen: die gegnerischen Schützen werden ihren berittenen und sie unterstützenden Kameraden doch nicht in den Rücken schiessen wollen!

Von ähnlichen Erwägungen geht wohl auch Boltek aus, wenn er seinen oben zitierten Worten beifügt: Wenn auch die Rücksicht auf die Feuerwirkung derjenigen auf die Deckung unbedingt nachzustehen hat, so dürfte es in den meisten Fällen doch nicht angezeigt sein, sich in stärkerem feindlichen Feuer aus einer guten Deckung zu erheben, nur um die Kavallerie besser abweisen zu können. Eine im feindlichen Feuer liegende Schwarmlinie wird daher notgedrungen die Kavallerie meist liegend, höchstens knieend empfangen müssen, während die Reserven meist knieend, unter günstigen Verhältnissen sogar stehend schiessen können. — Vom Aufstehen der Linien unmittelbar vor dem Einhauen der Reiterei bemerkt er dagegen nichts . . .

Wir sind am Schlusse angelangt. Es wird auch für uns oft genug der Fall eintreten, dass wir gegen feindliche Artillerie oder Kavallerie zu kämpfen haben und wäre es auch nur im Manöver. Es ist daher recht interessant, die verschiedenen Methoden, die zu diesem Zwecke im Gebrauch sind, zu studieren. Auch hier wird es heissen: Prüfet alles und das beste behaltet!

Die Heeresreorganisationsfrage in Griechenland.

Die Notwendigkeit einer umfassenden Reorganisation des griechischen Heeres hatte sich bekanntlich nach dem griechisch-türkischen Kriege von 1897 dringend geltend gemacht. Die griechische Armee hatte sich in jenem Kriege nach Organisation und Leistungsfähigkeit ihren Aufgaben nicht gewachsen gezeigt, und bald nach demselben wurde dem im frischesten Mannesalter stehenden Kronprinzen von Griechenland die Aufgabe der Heeresreorganisation übertragen. Allein man übergab dem Kronprinzen Konstantin ein Heer ohne Basis, mit politisierenden Offizieren, ohne Waffen, ohne Pferde und verlangte, dass er dasselbe zu einer den übrigen europäischen Armeen ähnlichen umgestalte und verweigerte ihm hierfür nicht nur die Mittel, sondern auch die erforderlichen Machtvollkommenheiten, die dem Kriegsministerium verblieben.

Neuerdings treten nun griechische Stimmen von Gewicht auf, die darauf hinweisen, dass Griechenland sich schwer und geradezu unbe-